

lautet, dass diese Begriffstrias erst dann ihr volles analytisches Potential entfaltet, wenn sie mit anderen Kategorien erweitert wird. Im Falle der Zitierung wird sich der Begriff der normierenden Macht als zentral erweisen, im Falle der Wiederholung die Begriffe von Raum und Erfahrung, im Falle der Performativität die der Fokussierung. Dies sind, so sei unterstrichen, erweiternde, nicht ersetzende Bewegungen. Meine Analyse folgt einem abduktiven Prozess. Für die empirische Sichtung lege ich strukturierende Kategorien zugrunde, die ich dann in einem offenen Forschungsprozess weiterentwickle.

Die hiesige Analyse beleuchtet das empirische Material durch eine bestimmte Theoriebrille, sie blendet aber desgleichen die Empirie auf die Theoriebildung zurück. Damit entfaltet sich ein hermeneutischer Zirkel. Er generiert durch die Auseinandersetzung mit einem konkreten Fallbeispiel Erkenntnisse, die an mein Fallbeispiel gebunden sind, die aber zugleich weiterführende Vergleiche, Typisierungen und Generalisierungen anstoßen. Meine Analyse zielt zwar auf politische Versammlungen im stark politisierten und ökonomisch prekären Kontext eines südeuropäischen Staates. Die hier generierten Einsichten können sich jedoch dennoch, zumindest in Ansätzen, auf andere Kontexte übertragen lassen. Die angereicherte Begriffstrias Zitierung, Wiederholung und Performativität ist nach meinem Dafürhalten dabei hilfreich, die prinzipielle Dynamik von Kollektivitäten zu entschlüsseln und etliche ihrer Grundstrukturen zu erfassen. Meine Studie verlangt somit nach weiterführenden Analysen und Revisionen der hier entwickelten Begriffe. Um diese potentielle Generalisierbarkeit über meine Fallbeispiele hinaus zu unterstreichen, bemühe ich mich immer wieder um zusammenfassende Tabellen und konzeptuelle Erläuterungen. Ich strebe sowohl eine sensible ethnographische Rekonstruktion des spanischen Fallbeispiels als auch einen offenen Analyserahmen an, der zukünftige hegemonietheoretische und, allgemeiner, poststrukturalistische Ethnographien inspirieren könnte.

Bevor ich mit dem Begriff der Zitierung in die Darstellung einsteige, sei noch generell zur Architektur meines Vorgehens gesagt: Die hiesige Begriffstrias bildet ein im theoretischen Sinne unzertrennliches Gefüge. Zitierung, Wiederholung und Performativität markieren *gemeinsam* die Facetten, die einen poststrukturalistischen Praxisbegriff auszeichnen. Kein Schritt steht für sich, jeder ist an die anderen rückgebunden. Ihre Trennung ist analytisch, nicht substantiell. Zitierungspraktiken sind nicht starr, sondern bergen stets auch eine verschiebende Dimension. Performative Praktiken verlaufen ihrerseits strukturiert, sie müssen iterative Muster bilden, um soziale Verhältnisse neu zu strukturieren. Wiederholungen sind aufgrund ihrer Körperlichkeit und Räumlichkeit konstitutiv instabile und dynamische Prozesse. Jedes Moment verweist auf die anderen. Diese drei Momente lassen erst in ihrem Zusammenspiel eine Artikulationspraxis entstehen, die den engen Rahmen der hier beobachteten Gruppen sprengt und etwas über die umfassenderen Dynamiken verrät, welche die Gegenhegemonie der Empörung auszeichnen.

### 3.1 Zitierung und normierende Macht

Die Gespräche verstummen, die Lichter gehen aus, die Präsentation beginnt. Ihr Titel lautet: »Vier Jahre Kämpfe. Bilanz und Perspektiven.« Aitor und Joan, zwei Endzwanziger, halten Anfang September 2015 in einem düsteren Saal einen strukturierten, durch-

dachten und recht didaktisch gehaltenen PowerPoint-Vortrag. Sie setzen systematisch Unterpunkte, streuen gekonnte Pointen ein, unterstreichen wichtige Ereignisse, lassen Rückfragen und Anmerkungen zu. Freilich handelt es sich um keine wissenschaftliche Präsentation, weder Redner noch Publikum gehören dem akademischen Milieu an. Die etwa 30-köpfige Zuhörerschaft ist bunt durchmischt. Frauen und Männer in den Zwanzigern bis Vierzigern sitzen ebenso im Lokal wie auch Senioren – selbst einige Kinder hören mit ihren Eltern zu.<sup>11</sup>

Der Vortrag rekapituliert, wo sich die Gruppe der Indignados, die sich als *Assemblea Sant Martí* bezeichnet, in den vergangenen Jahren engagierte. Das im Arbeiterquartier Sant Martí-La Verneda angesiedelte Kollektiv ist in vielen Bereichen aktiv gewesen, von Bildung und Gesundheit hin zu Wohnen, Verkehr oder Renten. Zu all diesen Fragen hat die *Assemblea* kleinere wie größere Proteste durchgeführt, so für einen günstigeren Tarif im öffentlichen Nahverkehr. »Wir waren die erste Versammlung des 15-M, die in diesem Feld mobilisiert hat. Besonders die Aktionen beim Verkehrsdezernat waren sehr erfolgreich«, unterstreicht einer der Vortragenden. Der andere fügt unter Applaus hinzu: »Dank unserem Kampf erreichten wir beim konservativen Oberbürgermeister Barcelonas, Xavier Trias, eine Ticketvergünstigung um 85 Prozent für Arbeitslose. Dies war ein riesiger Erfolg unserer *Assemblea*. Unsere Mobilisierung kann politische Entscheidungen verändern.« Gleichwohl betrachtet die Präsentation nicht nur vergangene Erfolge, sondern sie blickt auch in die Zukunft. Der Augenblick, so die Redner, sei gekommen, um von der »Defensive in die Offensive« zu treten. Die *Assemblea* müsse zur Keimzelle einer neuen Bewegung werden. Ein *Movimiento del Pueblo* (Bewegung des Volkes) sei zu gründen:

Im Prinzip zielt die »Bewegung des Volkes« auf dreierlei. Erstens soll sie konkrete Forderungen aufstellen, um die Lebensverhältnisse der Menschen zu verbessern. Zweitens soll sie eine große Beteiligungswelle im Großraum Barcelona auslösen – und zwar abseits der institutionellen Politik. Drittens soll die Bewegung zum soziopolitischen Projekt heranwachsen, um die Interessen der Arbeiterschaft zu artikulieren. Die Arbeiterklasse besitzt heute nichts, mit einer starken Bewegung kann sie aber alles gewinnen. (Sant Martí, 1.9.2015)<sup>12</sup>

Zuerst die strukturierte Bilanz der letzten vier Jahre, dann der emphatische Ausruf zur Gründung einer neuen Bewegung – interessant an der Veranstaltung, die am Anfang

11 Dass die Präsentation und die Debatte primär nicht auf Katalanisch, sondern auf Spanisch erfolgen, zeigt, dass die Anwesenden eher aus bescheidenen Verhältnissen stammen, jedenfalls nicht dem meist ausschließlich katalanischsprachigen Bürgertum angehören (zum Verhältnis von Sprache und Milieuzugehörigkeit in Katalonien: Woolard 2009: 142–147).

12 Das Zitat nahm ich in verkürzter Form in meinen Feldnotizen auf und schrieb es bereits am selben Abend der Beobachtung in voller Länge auf. Es handelt sich, wie alle Zitate in diesem Kapitel, um eine möglichst akkurate Wiedergabe. Eine wortwörtlich exakte Reproduktion der mündlichen Beiträge kann sie aber nicht leisten. So gut wie möglich versuche ich bei der Übersetzung auch die spezifische Diktion der Interventionen zu übersetzen, also je nachdem ein eher emotionales oder rationales Register zur Geltung zu bringen und eine eher elaborierte oder eine eher einfach gehaltene Sprache wiederzugeben.

September 2015 in Sant Martí stattfand, ist in erster Linie ihre selbstreferentielle Ausrichtung. In der Veranstaltung dreht es sich um das, was die Asamblea Sant Martí in der unmittelbaren Vergangenheit erreichte und wie sie sich weiterentwickeln könnte. Die Veranstaltung führt eine fast schon professionelle Bilanzsitzung durch. Gleich einem Unternehmen werden mit einer optimistischen Grundhaltung erst vergangene Meilensteine hochgehalten und auf dieser Grundlage eine ambitionierte Zukunftsvision formuliert.

Eine Protestgruppe mit einer Firma zu vergleichen, das dürfte überraschen – vor allem, wenn das revolutionäre Pathos bedacht wird, das die Asamblea Sant Martí so enthusiastisch hochhält. Auf einer strukturellen Ebene trägt der untypische Vergleich schon eher. Die hiesige Protestgruppe zeichnet etwas aus, was für die Indignados mit ihren oft so heterogenen wie vagen politischen Vorstellungen keineswegs selbstverständlich ist: Es ist eine ideologische Geschlossenheit, die so gut wie alle ihre Aktionen durchzieht. Die Vorstellung einiger dutzend Aktivistinnen, sie könnten ein *Movimiento del Pueblo* (Bewegung des Volkes) anstoßen, geht unüberschaubar mit der *marxistischen* Aufladung dieser neuen Bewegung einher. Fast wörtlich wurde bereits im Aufruf zur Gründung einer neuen Volksbewegung Marx bemüht, als in der beobachteten Bilanzsitzung (Ebd., 1.9.2015) feierlich intoniert wurde: »Zwar besitzt die Arbeiterklasse derzeit nichts, mit einer starken Bewegung kann sie jedoch alles gewinnen.« In der Asamblea Sant Martí werden mannigfaltige Vokabeln benutzt, um die Konfrontation von Proletariat gegen Kapital zu beschwören. Auf der einen Seite stehen: »Die Arbeiter, die Arbeiterklasse, die bescheidene Nachbarschaft, die kleinen Leute [*la gente humilde*], die Straße oder das Volk.« Und auf der anderen Seite: »Die Eliten, die Politiker, die Parteien, die Kapitalisten oder die Immobilienspekulanten« (Ebd., 1.9.2015 und 8.9.2015). Der Klassenkampf vollzieht sich – ganz wie bei Marx – als ein grundsätzlicher, im Kern existentieller Konflikt. In verschiedensten Bereichen und auf vielfältigste Weise soll die Lage der ausgebeuteten Klasse verbessert und die herrschende entmachteter werden.

Diese ständigen marxistischen Verweise erweisen sich als eine mächtige *Zitierungspraxis*. Immer wieder wird bei der Asamblea Sant Martí auf eine bestimmte Wertvorstellung verwiesen, die des Klassenkampfes. Dieser Marxismus wird sowohl in den internen Versammlungen als auch in öffentlich wirksamen Aktionen hochgehalten. Diese Zitierungspraktiken dienen dazu, den Diskurs »Marxismus« in der Wirklichkeit zu verankern, ihn sowohl zu einer mächtigen Deutung von Gesellschaft zu machen als auch soziales Verhalten anzuleiten. Eine derartige Zitierungspraxis schwebt nicht entrückt über den Praktiken, sondern jede Zitierungspraxis ist ein konkreter Vollzug. Stets gilt es situativ zu entschlüsseln, welche diskursiven Gehalte auf welche Weise wo auftreten (siehe: Kap. VI.1). Auch diese Gruppe ist besonders. Die marxistische Zitierungspraxis verweist fortwährend auf schon bekannte Elemente des Empörungsdiskurses. Die Kritik an »denen von oben« ist ein zentrales Merkmal der Empörung, doch sie wird zugleich in der Gruppe zu etwas Anderem gemacht. Der Diskurs des Klassenkampfes, den die Asamblea Sant Martí anschlägt, besitzt teils erwartbare und teils überraschende Eigenschaften.

Erwartbar dürfte zunächst die ständige *Selbstvergewisserung* der eigenen marxistischen Identität sein. Das Protestkollektiv aus Sant Martí beschreibt sich in jedmöglicher Situation als Arbeiterklasse. Etwa bei der erneuten Vorstellung der »Bewegung des

Volkes« in Treffen, die diesmal nicht in einem Lokal, sondern wie bei dieser Versammlung üblich auf der Straße stattfinden: »Sie möchten uns glauben lassen, dass wir Bürger seien, dass wir Mittelschicht seien, tatsächlich aber sind wir Arbeiterklasse.« (Ebd., 8.9.2015) Oder: »Wir haben als Arbeiterklasse eine wichtige Stimme – und bald wird man uns auch zuhören.« »Es ist an der Zeit, sie rauszuwerfen, um mit diesem ungerechten, unsolidarischen und unmenschlichen System zu brechen.« (Ebd., 13.10.2015) In all diesen Bekundungen wird eine Grenze gezogen zwischen einer »Wir-Identität«, die als *Arbeiterklasse* definiert wird, und einem mächtigen »Sie«, gegen das sich die Arbeiterklasse umfassend mobilisieren muss, um zu siegen. Zugleich wird dieser dualistische Kampf nicht als Realität gesetzt, sondern tritt als gegenhegemoniale Neubeschreibung von Gesellschaft an. Sie grenzt sich vom hegemonialen Diskurs ab. Für sie ist die Vorstellung von Spanien als einer nivellierten Mittelstandsgesellschaft eine Farce. Die Versammlung definiert sich als Arbeiterklasse. Ihr bleibt inmitten einer Wirtschaftskrise, die zum dramatischen Unrechtsszenario zugespitzt wird, nur die Revolte gegen die herrschenden Zustände.

Freilich verharrt die Asamblea Sant Martí nicht bei pathetischen Floskeln, sondern übersetzt das Topos des Klassenkampfes auf sehr konkrete Politikfelder und quartierspezifische Themen. Exemplarisch dafür ist, wie in einer Versammlung – die ebenfalls in der Fußgängerzone stattfindet – darüber debattiert wird, wie sich die Zwangsräumung einer Familie, die hilfeschend an die Gruppe herangetreten ist, verhindern ließe:

Wir müssen dieser vor der Zwangsräumung stehenden Arbeiterfamilie unbedingt helfen. Wir müssen die Verwaltung unter Druck setzen. Ein für alle Mal. Deshalb müssen wir uns organisieren. Deshalb besteht auch die Notwendigkeit, die Bewegung des Volkes zu gründen. Wir müssen Bewusstsein erlangen über die kapitalistischen Politiken. Diese setzt uns von allen Seiten her unter Druck, ob bei der Gesundheit, den Renten oder der Bildung. Deshalb gilt es, sich zu organisieren und auf der Straße zu bleiben. (Ebd., 15.9.2015)

Das Zitat zeigt, wie die Unterstützung der »Arbeiterfamilie« in Wohnungsnot zum konkreten Symbol eines generellen Kampfes avanciert, den die »Bewegung des Volkes« gegen ihren mächtigen Feind, die »kapitalistischen Politiken« führt. Die Rednerin, eine altgediente Aktivistin der Gruppe, deren Position allgemein unterstützt wird, verwandelt das konkrete Problem der Zwangsräumung in eine Grundsatzfrage, den Kampf der Arbeiterklasse gegen das Kapital. Diese Bewegung ist paradigmatisch für von der Asamblea Sant Martí geführte Debatten. Jeder Schritt, der gegen konkrete Institutionen (hier: die Verwaltung) oder in bestimmten Politikfeldern (hier: Gesundheits-, Renten- und Bildungspolitik) unternommen wird, nimmt teil an einem sie überwölbenden Kampf. Dabei ist auf die Imperativformen »müssen« oder »gilt es« zu achten – Verbformen, die nicht nur diesen Beitrag durchziehen. Sie zeigen, dass die mobilisierte Arbeiterklasse keine Realität ist, sondern angepeilt wird. Die Versammlung hilft nicht nur einer Familie, sie formuliert gleichzeitig ein alternatives Projekt von Gesellschaft.

Allerdings zitiert die Asamblea Sant Martí nicht einen marxistischen Diskurs in Reinform. Zusätzlich zum Axiom des Klassenkampfes prägt eine *institutionenfeindliche* Haltung die Gruppe, wie sie auch den direktdemokratischen Diskursstrang der Indignados im Jahr 2011 auszeichnete (Kap. III.2.d/3.b). In den Sitzungen und Aktionen

werden auch Kapitalgesellschaften (Banken, Immobilienfirmen, Konzerne usw.) zu Feindbildern stilisiert, im besonderen Fokus der Kritik stehen indes politische Akteure. Dass zum Zeitpunkt der Beobachtung im Jahr 2015 die regierende konservative Volkspartei PP angegriffen wird, überrascht kaum (»Der PP stiehlt schamlos unsere Renten«, ebd., 10.11.2015). Eher fällt auf, dass die neuen Linksparteien, die seit Mitte 2015 in vielen spanischen Großstädten, darunter prominent in Barcelona, die Regierungsmacht übernommen haben, stark getadelt werden. Die Asamblea wendet sich besonders gegen die angeblich hierarchische und medienzentrierte Funktionsweise der neuen Linksparteien (dazu: Kap. V.5). Immer wieder ertönt ein Vorwurf: »Wir dürfen nicht dem bloß medialen Führungsstil von Pablo Iglesias, Chef der Linkspartei Podemos, oder Ada Colau, Barcelonas neuer Bürgermeisterin, erliegen. Es bleibt notwendig, harte Straßenarbeit zu leisten.« (Ebd., 1.9.2015) Es findet eine grundsätzliche Kritik statt:

Trotz all dieser neuen Kräfte, die vermeintlich so hoch im Kurs stehen, dürfen wir nicht nach Hause gehen, sondern müssen auf der Straße bleiben. Der Kampf an der Urne ist vielleicht ein weiteres Kampffeld, die Straße dürfen wir aber nicht verlassen. Es ist weiterhin bitter nötig, die Leute, die Nachbarschaft, die Arbeiterklasse zu organisieren. Wir kämpfen und bieten weiter die Stirn. Zuhause auf dem Sofa bleiben wir nicht liegen. (Ebd., 17.11.2015)

Die Zitate legen die Bedenken der Asamblea davor offen, dass die neuen Linksparteien in Spanien und konkret in Barcelona eine demobilisierende Wirkung verursachen könnten. Soziale Kämpfe und Mobilisierungsbereitschaft sind für die Aktivistengruppe deshalb derart zentral, weil sie dem Veränderungswillen der neuen linken Parteien misstraut. Selbst dort, wo diese wie jüngst in Barcelona regieren, bleibt augenscheinlich die Verwaltungspraxis gegenüber der konservativen Vorgängerregierung unverändert. So wird anlässlich der in Barcelona besonders akuten Zwangsräumungen moniert: »Nach diesem Regierungswechsel dachten wir, dass die Frage des Wohnens rasch gelöst werde. Aber die Zwangsräumungen gehen ungebremst weiter.« (Ebd., 15.9.2015)<sup>13</sup> Durch die Kontrastierung von Wunsch (Lösung der Wohnfrage nach Regierungswechsel) und Wirklichkeit (die fortdauernden Zwangsräumungen) bestätigt die Asamblea ihre Leitvorstellung, dass nur außerinstitutionelle Mobilisierungen, aber keine institutionelle Politik – auch keine linke – soziale Missstände beseitigen können.

Es wird deutlich, dass die Asamblea Sant Martí das marxistische Pathos des Klassenkampfes mit einer Institutionenfeindlichkeit vermengt, die weniger für klassisch marxistische Organisationen und Verbände typisch ist als vielmehr für eine Bewegungslinke, wie sie sich in Spanien seit den späten 1970er Jahren herausbildete. Anders als in den Neuen Sozialen Bewegungen üblich, die vielfältigen Konfliktlinien folgen, setzt indes die Asamblea weiter auf äußerst orthodoxe marxische Theoreme.<sup>14</sup> Nicht nur werden alle sozialen Kämpfe auf den einen großen Konflikt zurückgeführt, den Kampf der Arbeiterklasse gegen das Kapital (und dessen politische Repräsentanten). Dazu

13 2015 fanden in Barcelona 3.098 Zwangsräumungen von Privathaushalten statt (ähnlich wie 2014 mit 3.244).

14 Hier gibt es gewisse Parallelen zur globalisierungskritischen Bewegung, die zur Jahrtausendwende in Spanien verhältnismäßig viel Zulauf erhielt (als Überblick: Tejerina 2010).

kommt, dass andere potentielle Konfliktfelder sehr peripher gehalten werden oder bei der Asamblea gar nicht erst auftauchen, weder in den Debatten der Versammlungen noch in den Aktionen der Versammlung. Von Feminismus, Antirassismus oder der Ökologie ist bei den Treffen und Aktionen *kaum* die Rede, obschon diese Themen bei den neuen sozialen Bewegungen, mit denen die Empörtenversammlungen regelmäßig interagieren – und mit denen sie sich vermengen – sehr prominent sind (vgl. Morell 2012)

Die Asamblea Sant Martí bewegt sich innerhalb eines doppelten Referenzrahmens von Marxismus und Antiinstitutionalismus, das den Empörungsdiskurs vom Mai 2011 eigensinnig fortschreibt. Es geschieht eine eigentümliche Vermischung zweier Zitierungshorizonte, die immer wieder aufeinander abgestimmt werden müssen. Der Marxismus der Asamblea geht, anders als bei kommunistischen Parteien klassisch der Fall, deutlich auf Distanz zur parlamentarischen Politik. Der Antiinstitutionalismus wiederum nimmt bei der Gruppe nicht die für kritische Bewegungen übliche Gestalt einer Mosaiklinken an, die sich um vielfältige Konfliktlinien dreht. Vielmehr führt diese Gruppe ihre vielseitigen Aktionen auf eine Konfliktlinie zu, den Klassenkampf. Diese Zitierungsmelange der Asamblea Sant Martí ist nicht einzigartig, sie bringt allerdings Spannungen mit sich, die *dieses* Kollektiv bewältigen muss, um sich einerseits als eine homogene Gruppe zu konstituieren und andererseits einen hinreichend geschlossenen Diskurshorizont zu stabilisieren.

**Das unruhige Fundament der Zitierung: die Machtverhältnisse in der Gruppe** Um zu entschlüsseln, wie die Asamblea Sant Martí ihre doppelte Referenz auf den Marxismus und den Antiinstitutionalismus in einem kohärenten Diskurs stabilisiert, hilft der Blick in die Gruppe selbst, in die *Machtverhältnisse* des Interaktionssettings. Wer darf sprechen? Wer muss schweigen? Und über was darf in welcher Weise gesprochen werden? Die Hegemonietheorie richtet klassischerweise ihren Fokus auf die großen Konfliktlinien in der Gesellschaft und vernachlässigt die Mikrophysik der Macht (Kap. VI.3). Für den hiesigen Fall eignet sich solch eine Makro-Perspektive nur sehr bedingt. Zwar wurde die beobachtete Asamblea – wie die beiden anderen beobachteten Gruppen – aus dem Diskursgefüge geboren, das Mitte 2011 entsteht und teilt grundlegende Merkmale, vor allem ihre basisdemokratische Organisationsform und die Elitenkritik. Die Zitierungen der Asamblea Sant Martí, in der sich Antiinstitutionalismus und Marxismus verklammern, sind aber weniger durch ihre externe Zugehörigkeit zu einem übergreifenden Diskurs als vielmehr durch interne Dynamiken bedingt. Die Frage lautet: Welche Dynamiken *in* der Asamblea stabilisieren ihre eigentümliche Zitierungspraxis?

Wie alle Gruppen, die aus den Protesten der Indignados entstanden, agiert auch dieses Kollektiv als basisdemokratische Versammlung. Sie trifft ihre Entscheidungen fast ausschließlich konsensual und schreibt der machtfreien Deliberation einen hohen Stellenwert zu. Die formale Gleichheit in den beobachteten Versammlungen darf gleichwohl nicht darüber hinwegtäuschen, dass in ihnen zugleich prononcierte Machtverhältnisse herrschen. Mehr noch, die Versammlungen erweisen sich als mächtige *Passagenpunkte*, die eben nicht nur gleichrangige Deliberationspraktiken sicherstellen, sondern zugleich Praktiken und Identitäten strukturieren. Wer als Neankömmling zu einem Kollektiv stößt, der oder die hat sich in ein Gefüge einzufügen, in dem Redegewandtheit, politi-

sche Erfahrung (und Sozialisation) sowie die Ambition zur Einflussnahme der anderen Gruppenmitglieder sehr ungleich verteilt sind. In jeder der beobachteten Gruppen sticht ein kleiner Führungskern von zwei bis fünf Personen hervor, der die anderen leitet und inspiriert, doch ebenso überschattet (dazu: Kap. IV.5).

Dieser Führungskern tritt bei der *Assemblea Sant Martí* sehr deutlich zutage. In der eingangs dargestellten Bilanzsitzung »Vier Jahre Kämpfe. Bilanzen und Perspektiven« (ebd., 1.9.2015) übernehmen zwei junge Männer, Aitor und Joan, das Wort und lenken die Debatte immer wieder dorthin, wo aus ihrer Sicht die zentralen Fragen liegen. Nett und nahbar in der Form, aber hart in der Sache lassen beide die Diskussion nicht abdriften – etwa im Smalltalk rund um die Neuigkeiten, die gerade im Quartier geschehen –, sondern führen den Fokus immer wieder auf die Tagesordnung zurück. Aitor und Joan übernehmen also, trotz der formalen Basisdemokratie der Versammlung, faktisch Subjektpositionen als *Sprecher*.<sup>15</sup> Neben ihnen sticht noch Emilia, eine Frau mittleren Alters mit südamerikanischem Wurzeln, in den Debatten hervor. Diese drei Subjekte beteiligen sich nicht nur an den Diskussionen besonders rege, sie definieren vor allem, über was gesprochen wird. Aitor, Joan und Emilia üben ihre Führungsfunktionen explizit wie subtil aus. Mal übernehmen sie längere Reden, mal lenken sie im Hintergrund, als vermeintlich objektive Moderatorinnen, die Sitzungsverläufe.

Bei der *Assemblea Sant Martí* wiederholt sich mit nur leichten Modulationen stets dasselbe Grundmuster. Die drei Sprecherinnen intervenieren in den Versammlungen häufig und ausführlich, streckenweise vereinnahmen sie die Debatten und spielen sich geradezu die Redebeiträge zu. So als zu einem Treffen drei Familien stoßen, denen die Zwangsäumung droht – Aitor führt sie ein und beantwortet ihre Fragen, Joan bedankt sich nach circa zehn Minuten und meint, man müsse rasch zum nächsten Punkt übergehen, den er selbst ausführt (ebd., 17.11.2015). Doch die Sprecher sprechen nicht nur selbst ausführlich, sie schreiben weiterhin vor, *wie* und *wie lange* die anderen Teilnehmerinnen sprechen dürfen – und wie eine gelungene Debatte auszusehen hat. Teils mahnen sie, dass man endlich zu den eigentlich wichtigen Fragen zurückkommen müsse, teils loben sie gewisse Beiträge oder Kommentare und führen sie fort. Weiterhin werden nonverbale Mittel eingesetzt, um gewisse Positionen zu stärken oder zu schwächen, ob mit Kopfschütteln, Nicken oder Applaus. Besonders stechen überdies rhythmische Einsätze hervor, etwa Refrains, um bestimmte Themen oder Beiträge in den Vordergrund zu stellen. Dies ist dann der Fall, als in einer Sitzung das Gründungsmanifest der »Bewegung des Volkes«, die ja die Gruppe anstoßen möchte, vorgelesen wird. Aitor liest den Text vor, der Rest der Versammlung, besonders enthusiastisch Joan und Emilia, singen, begleitet von

15 Den Begriff des Sprechers oder der Sprecherin gebrauche ich in diesem Kapitel auf leicht mehrdeutige Weise. Die beiden *Asambleas Sant Martí* und *La Marina* sind in formaler Hinsicht radikal basisdemokratisch, sie haben keine formalen Vorsitzenden oder »Sprecher«. Wenn ich also bei diesen beiden Gruppen den Begriff *Sprecher/Sprecherin* gebrauche, so tue ich es in einem streng analytischen Sinne, um hervorgehobene Subjektpositionen zu markieren (dazu: Kap. VI.4). Bei der PAH Barcelona dagegen gibt es einen »offiziellen« *Sprecher (Portavoz)*, in meinem Beobachtungszeitraum war das Martín. Er ist aber auch in analytischer Hinsicht ein *Sprecher*, er gehört also zum kleinen und informellen – nicht von der Versammlung als solchen zertifizierten – Führungskreis (s.u.), der bei den Versammlungen der PAH eine lenkende und moderierende Rolle übernimmt.

rhythmischem Applaus, den zentralen Refrain der Assemblée Sant Martí: *Luchar, crear, poder popular!*, *Luchar, crear, poder popular!* (Kämpfen, schaffen, populare Macht!)

Auch bei den anderen Kollektiven steht, trotz basisdemokratischer Organisationsformen, ein kleiner Führungskreis im Zentrum. Bei der Assemblée La Marina, ebenfalls eine Empörtenversammlung in einem Arbeiterquartier, setzen sich zwei Mitglieder, María und Víctor, ab. In den Versammlungen sind ihre Stimmen zentraler als die der restlichen Teilnehmerinnen, oft agieren sie als Meinungsmacher. Víctor, ein Student in den Zwanzigern, beeinflusst besonders die jüngeren; María, eine erfahrene Gewerkschafterin in den Fünfzigern, eher die älteren. María und Víctor üben ihre Führungsfunktionen jedoch sanfter aus als ihre Pendants der Assemblée Sant Martí. Die Sprecher des Kollektivs von La Marina agieren weniger als aktive Diskursproduzenten, sie arbeiten weder Gründungsmanifeste neuer Bewegungen aus noch halten sie komplexe Präsentationen. Vielmehr tun sie, *als ob* sie ihre Mitstreiterinnen nur repräsentieren würden, als ob sie nur das Sprachrohr der Gruppe seien und ihre Forderungen bündeln. Diese Repräsentation geschieht nach innen bei den wöchentlichen Treffen der Assemblée und nach außen bei öffentlichen Veranstaltungen oder Protestaktionen. Ein Beispiel dafür ist eine Demonstration (3.3.2015), in der eine bessere Verkehrsanbindung – speziell eine U-Bahn-Verbindung – für das periphere Arbeiterquartier La Marina gefordert wird. Von Anfang bis Ende der Aktion, die etwa vier Stunden dauert, führt Víctor gemeinsam mit seinem Freund Ramón den Demonstrationszug an, weist den anderen den Weg und ruft durch das Megafon die Parolen, die die restlichen Demonstrantinnen wiederholen: »Wir sind kein marginales Viertel, wir sind kein Durchgangsort! Wir wollen, wollen, wollen, wir wollen die Metro jetzt!«

Die *repräsentierende* Führung vollzieht sich auch unscheinbar. Etwa als zu einem Treffen (La Marina, 6.2.2015) zwei Frauen aus bescheidenen Verhältnissen dazustoßen und darlegen, wie in *Can Clos*, ihrer Wohnsiedlung, angeblich Immobilienspekulanten gemeinsam mit einer korrumpierten Verwaltung versuchen, die Siedlung abzureißen und durch Luxuswohnungen zu ersetzen. Entscheidend ist hier das Setting, in das diese Diskussion eingefasst ist. Sprecherin María präsentiert der Versammlung die beiden Frauen und macht sich ihre Anliegen zu eigen. Für sie ist »klar«, dass die Assemblée diese Korruptionspraktiken »erforschen und publik machen müsse«. Ebenso ist es »selbstverständlich«, dass die Gruppe die Nachbarschaft von *Can Clos* in ihrem Kampf unterstützen wird. María agiert somit gegenüber den Frauen als selbstverständliche Stimme der Versammlung, sie spricht im Namen der restlichen Gruppe.

Bei der PAH hebt sich ein Zirkel von vier bis fünf Personen vom Rest der Versammlung ab; diese bündeln privilegierte Zugänge zu Informationen, sozialen Netzwerken und Institutionen. Ein kleiner Führungskreis stilisiert *seine* Sprache und *seine* Praktiken als *die* legitimen und vorbildlichen. Sie erscheinen als die Schablonen, an denen sich der Rest des Kollektivs zu orientieren hat (dazu: Kap. IV.5). Diese Wissensmacht wirkt, indem sie immer wieder ritualisiert und veralltäglicht zur Schau gestellt wird. Eine typische Szene dafür ist, wie Martín, der – offizielle und inoffizielle – Sprecher der PAH Barcelona, bei einer Versammlung von seinen Gesprächen im Europaparlament berichtet, wo die PAH ein Bürgerbegehren zur Verhinderung von Zwangsräumungen eingereicht hatte (PAH, 21.4.2015). Alle hören gebannt zu, als Martín berichtet, dass ihm konservative Politiker harsch vorgeworfen hätten, dass die PAH die Zwangsräumungen für

politische Zwecke instrumentalisieren würde. Der konservative Vorwurf habe gelautet: »Die einzigen, die etwas unternehmen, um die Zahl der Räumungen zu verringern, sind wir. Sie, die PAH, müssen die Papiere zu ihrem Bürgerbegehren einfach niederlegen und sich auflösen.« Martín erzählt augenzwinkernd, er habe ironisch, aber auch bestimmt geantwortet: »Weit verfehlt. Wer ihre Papiere, und die Parlamentssitze gleich mit dazu, niederlegen müsste, das sind sie, die konservativen Politiker.« Nach Martíns Erzählung bricht Gelächter aus. Mehrmals muss er die Episode wiederholen, immer wieder braust Applaus und Lachen auf. Der PAH-Sprecher trifft einen Nerv. Seine Erzählung bedient das Selbstbild, das die Aktivistinnen von ihrer Plattform pflegen. In der PAH organisieren sich die Underdogs. Diese treten dann den Mächtigen, in diesem Fall konservative EU-Parlamentarier, furchtlos entgegen, die Würdenträger werden sogar ins Lächerliche gezogen.

Der Topos von unten gegen oben und die Disqualifizierung der Repräsentanten legen offen, wie die PAH am sie übergreifenden Empörungsdiskurs partizipiert. Martíns Erzählung bespielt diese Themen so gekonnt wie gewitzt. Doch in seiner Darstellung sind es nicht die bescheidenen Aktivistinnen, die den abgehobenen Politikeliten Paroli bieten, sondern er allein. Martín vertrat die PAH in Straßburg – und nun erzählt er stolz davon, während die restlichen 50 Versammelten gespannt zuhören. Martín ging ins EU-Parlament, er sprach mit Politikerinnen, er wies sie in die Schranken. Seine Mitstreiterinnen blieben in Barcelona, nun hören sie ihm bewundernd zu. Martín tritt als Repräsentant der PAH auf, er hat Zugang zu den Parlamenten. Die restlichen Aktivistinnen werden von ihm repräsentiert, seine Möglichkeiten haben sie nicht.

Dass sich bei der PAH ein stabiler Führungskreis herausbildet, wird begünstigt durch die Routinen, die sich in ihren Versammlungen etablieren. Das offene, für jeden ersichtliche Geschehen ist das von ständigen Versammlungen – zumindest drei pro Woche –, der laufenden Blockade von Zwangsräumungen sowie der alltäglichen Begleitung von Menschen in Notlagen, um mit Banken oder Ämtern zu verhandeln oder auszuüben auf sie Druck. Doch es gibt ein paralleles Geschehen zu diesem öffentlich einsehbaren. Buchstäblich in den Hinterzimmern des PAH-Lokals werden Aktionen koordiniert, Dokumente ausgearbeitet oder Telefongespräche geführt. Nur sehr gelegentlich wird diese Arbeit in der Versammlung besprochen oder von dieser problematisiert. Der Aufwand dieser Bürojobs ist erheblich, teils handelt es sich um regelrechte Vollzeitbeschäftigungen. Sie werden vom kleinen Zirkel der führenden PAH-Mitglieder ausgeübt. Dass sich das Wissensgefälle bei der PAH verhärtet und eingespielte Praktiken und Erwartungen hervorbringt, folgt auch daraus, dass der Führungskreis der Plattform über eine wertvolle Ressource verfügt – freie Zeit, die die anderen (meist) nur eingeschränkt besitzen.<sup>16</sup>

16 Tatsächlich stellt das Forschungszentrum DESC ([observatoridesc.org](http://observatoridesc.org)) einige seiner hauptamtlichen Mitarbeiterinnen frei, damit sie sich aktivistisch bei Plattformen wie der PAH, die den Wertvorstellungen des DESC entsprechen, betätigen können. In diesem Sinne gibt es bei der Plattform einen kleinen Kern von Berufsaktivistinnen. Bezeichnenderweise wechseln diese zum Teil – prominent Ada Colau – vom Aktivismus in die institutionelle Politik.

**Die normierende Macht der Versammlung** Bei allen drei Gruppen setzt sich ein kleiner Kreis von zwei bis fünf »mächtigen Subjekten« gegenüber dem Rest des Kollektivs ab. Es etabliert sich ein tendenziell *asymmetrisches Verhältnis*, das im Fluss der kollektiven Praktiken meist allseits – passiv oder aktiv – akzeptiert wird, sich zumeist als wirksam herausstellt und damit fortlaufend seine Legitimität behauptet. Oftmals akzeptieren die Machtlosen ihre Ohnmacht. Nur in Ausnahmefällen müssen sie vor einem (bekannten oder unbekanntem) Publikum das Mikrofon ergreifen und die Zuhörerschaft mit Pathos, Rhetorik und Argumenten überzeugen, Manifeste und Forderungen verfassen oder in die Parlamente gehen, um mit professionellen Politikern zu streiten und diesen gegenüber ihre Positionen zu vertreten. Zugleich können die Machtloseren erheblich mitbestimmen, wie die Mächtigeren handeln sollen. Das formal letzte Wort liegt bei der Versammlung; keine Sprecherin setzt einfach ihre Ziele durch, sondern ist immer auf einen zumindest partiellen Konsens in der Gruppe angewiesen. Mächtigere und schwächere Subjekte bewegen sich innerhalb *einer* Arena. Sie verhindert, dass Macht willkürlich ausgeübt wird und gewisse Subjekte nach Belieben Ressourcen akkumulieren. Diese Arenen sind die basisdemokratischen Versammlungen – und sie erweisen sich als mächtigen Passagenpunkt, zwingen sie doch alle Teilnehmer zur ständigen Absprache und Rechtfertigung. Strategien müssen deliberativ ausgehandelt, Aktionen gemeinsam geplant und (kritisch) aufgearbeitet und punktuell sogar der gesamte Gruppenalltag neu ausgehandelt werden (vertiefend: Kap. IV.6).

Jeffrey C. Alexanders (2004) Begriff der Versammlung als einer Bühne, auf der *Darsteller und Publikum* gemeinsam ein Stück aufführen, bringt deren Charakter als einer zugleich verbindenden und asymmetrischen Arena zum Ausdruck. Auf der Bühne der Versammlung nehmen zwar formal alle Anwesenden teil, faktisch jedoch agieren dort nur wenige in wirklich aktiver Weise. Die Mehrheit ist ein Publikum, das sich nur gelegentlich zu Wort meldet, das klatscht oder schimpft, das Entscheidungen annimmt oder ablehnt.

Weder die Darsteller noch das Publikum sind frei, sie stehen vielmehr auf einer gemeinsamen Bühne. Die einen agieren auf der Bühne und sind dazu aufgefordert – etwa PAH-Sprecher Martín –, als handlungsmächtige und sprachgewandte Subjekte aufzutreten. Die Gruppenmehrheit handelt zwar auch, jedoch meist als ein unscheinbares Publikum, das passiv bleiben kann und soll. Das Verhalten von Darstellern und Publikum ist keine Folge freier Entscheidungen, sondern vollzieht sich als kollektive Praxis, die durch den sozialen Raum der Versammlung strukturiert wird. Die Ordnung des Versammlungsraumes kann nicht von Einzelpersonen umgemodelt werden, es können sich aber durchaus Koalitionen bilden, eine konkrete Verfasstheit der Versammlung panzern, verändern oder umgestalten. Einmal ins Leben gerufen, lassen sich bestehende Versammlungsabläufe jedenfalls nicht mehr leicht verändern.

Zur Versammlung gehört auch ein Diskurs, den Darsteller und Publikum teilen, ständig zitieren und damit verschieben. In allen Kollektiven herrschen Elemente des Empörungsdiskurses vom Mai 2011 vor. Doch dieser Diskurs äußert sich jeweils in verschiedenen Schattierungen. Bei der *Assemblea Sant Martí* besteht eine eigentümliche Melange aus Marxismus und Antiinstitutionalismus, bei der *Assemblea La Marina* geht es vorrangig um Quartiersfragen, die PAH Barcelona bespielt vehement den Topos des Unten-oben-Konfliktes. In allen drei Fällen ist der Diskurs nicht unbeweglich, er erhält

im Fluss der Zitierungen neue Nuancen und Bedeutungen. In den Versammlungen geschehen performative Brüche, die diskursive Horizonte verschieben oder sie in neue Bereiche führen (dazu: Kap. IV.3.c). In jedem Fall ist der Empörungsdiskurs in die je konkreten Versammlungen *eingebettet*. Es gilt eine paradoxe Lösung: Die Versammlung verhärtet ein asymmetrisches Verhältnis zwischen den eher aktiven Darstellern und einem eher passiven Publikum – und avanciert dadurch zur Bühne eines Diskurses, der auf die Aktivierung und Ermächtigung des *gesamten* Kollektivs zielt.

Eine gewisse Ungleichheit zwischen den Versammlungsmitgliedern wird zwar akzeptiert – doch wo die Kluft zwischen Darstellern und Publikum zu groß wird, wo letzteres (fast) keine Handlungsmöglichkeiten mehr besitzt und sich den Direktiven des Führungskreises allzu untergeordnet fühlt, da wendet sich der egalitäre Empörungsdiskurs gegen sich selbst, um interne Ungleichheiten zu kritisieren. »Eigentlich funktionieren wir doch basisdemokratisch! Eigentlich hat doch jede Stimme das gleiche Gewicht!« – diese Empörung gegenüber den Asymmetrien der Versammlung bricht immer wieder aus. Potentiell kann sich jede Teilnehmerin, egal wie rhetorisch gewandt, vernetzt oder erfahren sie sei, darauf berufen, dass kollektive Debatten und Entscheidungen nach basisdemokratischen Regeln zustande kommen müssten.

Der theatrale Blick auf die Versammlungen unterstreicht nicht nur das Gefälle zwischen Darstellern und Publikum, er formuliert zudem ein entsubjektiviertes Machtverständnis. Im Sinne von Heinrich Popitz (1986: 44) übt die Versammlung eine *normierende Macht* aus, sie reguliert das Verhalten der Anwesenden, und zwar nicht nur punktuell, sondern in generalisierter Form. Bei den beobachteten Asambleas äußert sich stets dieselbe Grundstruktur. Es bilden sich, wie Popitz es nennt, »Situations-Verhaltens-Standardisierungen« (ebd.), Verhältnisse der Über- und Unterordnung sedimentieren über längere Zeiträume. Entscheidend bei dieser Machtausübung ist, dass Fügsamkeit und Verfügbarkeit mit sozialer Bindung einhergehen. Die einen üben Macht aus, die anderen unterwerfen sich ihr – und indem beide das ihre tun, schaffen sie eine gemeinsame Bühne, in der beides geschehen kann. Die einen sprechen, die anderen hören zu, die einen repräsentieren, die anderen werden repräsentiert, die einen ermächtigen, die anderen lassen sich ermächtigen. Im Vollzug einer Praxis, die immer beidseitig ist, bringen sich gegenseitig stärkere und schwächere Subjekte hervor. Es entstehen Bekanntschaften, Freundschaften, gelegentlich sogar Liebesbeziehungen. Die Macht ersetzt nicht das Vertrauen, aber sie durchzieht es, schreibt sich selbst dort in dieses ein, wo es beiden Seiten, den Mächtigeren wie den Ohnmächtigeren, gar nicht recht bewusst ist. Und so wiederholen und kreuzen sich diese Machtverhältnisse, bis sie sich schrittweise zum Kräftefeld verdichten und die Versammlung als einen geteilten sozialen Raum auf Dauer stellen.

Die Machtverhältnisse, welche die Gruppen prägen, sind keineswegs nur ein negatives, mithin unterdrückendes Moment – und schon gar nicht behindern sie per se die Entfaltung der basisdemokratischen Versammlungen. Im Sinne Foucaults ist die Macht in ihrer *produktiven* Dimension zu fassen. Die Macht der Versammlung setzt einen Führungskern vom Rest der Gruppe ab. Alle Teilnehmerinnen verstetigen zwar gemeinsam die zitierten Diskurse – doch es sind die Darsteller, die gegenüber ihrem Publikum eine privilegierte Position einnehmen. Diese Asymmetrien blockieren die Gruppen nicht, sie ermöglichen diese. Diese Machtverhältnisse verfestigen soziale Bindungen, die ohne sie schwächer wären oder gar nicht erst bestünden. Sie stoßen Subjektivierungen an,

die aus Opfern selbstbewusste Aktivistinnen machen. Und die Machtverhältnisse stellen die Zitierungspraktiken des Empörungsdiskurses auf Dauer. Auf diese Weise lassen normierende Machtverhältnisse Diskurse für Praktiken sprechen und Praktiken für Diskurse handeln. Die kollektive Zitierung jedes Diskurses, selbst eines radikaldemokratischen wie den der Empörung, geht mit Asymmetrien und Machteffekten einher. Macht stiftet soziale Verhältnisse, so die Devise, die sich ethnographisch erhärtete. In dieser Hinsicht ist das theoretische Axiom »Keine Praxis ohne Diskurs, kein Diskurs ohne Praxis« wie folgt zu erweitern: Wo Diskurse von Praktiken zitiert werden, da ist eine normierende Macht am Werk. Und diese Macht heißt hier: Versammlung.

### 3.2 Wiederholung, Erfahrung und Raum

An diesem Punkt stellt sich die Frage: Wie sedimentieren die prinzipiell fluiden Machtverhältnisse in den Gruppen? Wie werden aus anfangs losen Beziehungen von Aktivistinnen jahrelang aktive Versammlungen? Um dies zu klären, hilft der Blick auf das scheinbar Selbstverständliche: die *Wiederholung* von Praktiken. Wenn ständig wiederholte Praktiken dort eine Ordnung stabilisieren, wo zuvor keine war, dann ist das erklärungsbedürftig. Die Tatsache, dass sich die beobachteten Protestkollektive durch ständig wiederholte Praktiken reproduzieren, ist nicht selbstverständlich. Vor allem im hiesigen Fall: Es sind alles Versammlungen, die 2011 mit den Mobilisierungen der Indignados entstanden und zumindest bis Mitte 2017 fortbestehen. Damit bilden die beobachteten Gruppen Ausnahmen. Sie bestehen fort, während sich fast alle anderen Empörtengruppen in der Großstadt Barcelona bereits vor Jahren auflösten.<sup>17</sup> Was hält diese drei Asambleas lebendig? Was treibt diese Aktivistinnen an, sich mehr als drei Jahre nach den ursprünglichen Protesten der Indignados weiter zu engagieren?

Die herkömmliche Protestforschung würde drei Faktoren unterstreichen, die das Überleben der beobachteten Gruppen begünstigen. An erster Stelle steht der geographische Faktor. Gerade die beiden Empörtenversammlungen, die Assembla La Marina und die Assembla Sant Martí, bilden sich in ärmeren Quartieren, in denen zwar die Folgen der Wirtschaftskrise besonders stark spürbar ist, in denen es aber vor den Protesten der Indignados kaum Gruppen gibt, die den Unmut der ansässigen Bevölkerung politisieren (vgl. Mansilla 2015a: 86f.). Beide Gruppen verschaffen sich deshalb eine hohe Legitimität, weil sie konkrete und lokale Fragen aufgreifen. Eng damit verbunden ist, zweitens, der humane Faktor. Alle Kollektive besitzen charismatische Führungsfiguren, welche die restlichen Aktivistinnen antreiben und für sie als Vorbild agieren. Die langjährige offizielle Sprecherin der PAH Barcelona, Ada Colau, ist dafür ein prägnantes Exempel. Colau zeichnet sich so sehr als öffentliches Gesicht der PAH aus, dass sie Mitte 2014 die linksalternative Wählerplattform *Guanyem Barcelona* (später: *Barcelona en Comú*) anführt und ein Jahr später sogar zur Bürgermeisterin Barcelonas gewählt wird. Drittens scheint der thematische Faktor zentral. Die Kollektive greifen Fragen auf, die der Protestzyklus von 2011 zwar aufgeworfen hatte, die aber damals meist abstrakt und

17 Die Dynamik der Empörtengruppen fiel in Spanien sehr unterschiedlich aus. In Madrid, der Hochburg der Proteste von 2011, blieben die Versammlungen von Indignados auf Quartiersebene sehr viel längere Zeit als in Katalonien aktiv (vgl. García 2018).